



## PRINT

## KULTUR

## Unter dem geteilten Himmel

Veröffentlicht am 09.01.2012 | Lesedauer: 5 Minuten

Von Andrea Bachhaus

Schriller Untergang im Hinterhof der Weltgeschichte: Das C/O Berlin zeigt Gundula Schulze Eldowys Fotografien aus den letzten Jahren der DDR



Die Arbeiten der in Peru lebenden Erfurterin werden mittlerweile in New York und Tokio gezeigt, in Deutschland sind sie eher unbekannt

Diese Stadt ist eine Unverschämtheit. Bleiern liegt das Grau in der Luft, vor morschen Häuserwänden sammelt sich der Putz zu Pfützen, mühsam rattern samtgrün bespannte Kinderwagen über den aufgeplatzten Bordstein. Nein, die Narben, die Krieg und Verwahrlosung in diesem Osten Berlins hinterlassen haben, sind Anfang der Achtzigerjahre gewiss nicht zu übersehen.

Und mitten in dieser gespenstisch antiquierten, weltvergessenen Landschaft begegnet die Fotografin Gundula Schulze Eldoway ihnen: dem Mann mit schüttertem Haar und kariertem Jackett etwa, der seinen Hund in der Strohtasche an den Bauch presst, als müsse er seinen treuen Begleiter vor dem umliegenden Schutt in Sicherheit bringen. Oder dem Ehepaar Ulla und Horst, das sich in einem Hinterhof im Prenzlauer Berg in seine alten Hochzeitskleider geworfen hat und vor der brüchenden Fassade ein bisschen verlegen in die Kamera blinzelt. Oder dem Punk, der mit nietenbesetzter Lederjacke, mit Plastikpistole und ziemlich stoischem Blick vor einem Hauseingang posiert.

Es sind Figuren, die wirken, als seien sie aus der Zeit gefallen. Um sie zu finden, blättert sich Schulze Eldoway schichtweise durch die "archaischen Stätten" - so nennt sie Ost-Berlin. Was sie dort findet, stößt bei Kollegen und Funktionären auf nervöse Ablehnung. Es ist ein schonungslos schmerzhaftes, sich der herrschenden Bilderwelt entziehendes Ost-Berlin, das die Fotografin Gundula Schulze Eldoway, 1954 in Erfurt geboren, im letzten DDR-Jahrzehnt mit ihrer Kamera festgehalten hat: Sie zeigt die Alten, Armen und Enrücktten. Die Arbeiter, Trinker und Kranken. Die harten, zivilisationskritischen Bilder, die Schulze Eldoway zwischen 1977 und 1990 vor allem in Ost-Berlin, später aber auch in Dresden und Leipzig aufgenommen hat, erkunden die Grenzen des Erträglichen.

Dabei geht es Schulze Eldoway in ihren Aufnahmen weniger um die große politische Rebellion. Vielmehr zelebriert sie mit ihren Bildern die ganz eigene Lust auf ein anderes Leben, den Versuch, den strengen Regeln des Zusammenlebens, des unabdingbar Kontrollierten, das diese Gesellschaft umschließt, zu entgehen.

Als Teenager trampelt Schulze Eldoway nach Berlin, lebt dort in von Ruinen und Kasernen geprägten Scheunenvierteln. Bald wird ihr der Druck zu groß, sie spürt die Stasi auf ihren Fersen. 1986 geht die junge Fotografin nach Dresden, flüchtet ins Tal der Ahnungslosen, wie man die Stadt damals nannte, weil das Westfernsehen so weit nicht reichte. Dort beginnt sie, das untergehende System nicht mehr in Grautönen, wie durch einen Schleier, sondern in schrillen Farben zu fassen.

Das C/O Berlin präsentiert in einer großen Retrospektive 120 dieser so beeindruckenden wie irritierenden Fotografien. Parallel zur Ausstellung sind auch ein Katalog im Lehmanns-Verlag und der Erzählband "Am fortgewehrten Ort" erschienen, in dem Schulze Eldoway ihre Geschichten zu den Berliner Porträtierten zusammengefasst hat.

Neben klassischen Zyklen wie "Berlin in einer Hundennacht" und "Tamerlan" ist auch erstmals der Farbzzyklus "Der große und der kleine Schritt" in seiner Gesamtheit in Berlin zu sehen. Und es ist gerade diese Bilderserie, die die Momente existenzieller Grenzerfahrung, denen Schulze Eldoway in ihren frühen Arbeiten nachspürt, auf erschütternde Weise ausstellt: Eine Nahaufnahme zeigt eine Frau, die mit weit gespreizten Beinen im Kreißelsaal liegt, aus ihrem Unterleib tropft das Blut auf die ausgelegten Laken. Auf einem anderen Bild zieht die Hebamme mit rotverschmierten Händen einen Säugling mit bläulich schimmerndem Kopf aus dem Geburtskanal. "Im Schmerz lernt der Mensch sich kennen", hat Schulze Eldoway einmal gesagt. Das Spiel mit den Analogien - Tod und Wiedergeburt als ewige Zyklen der Erneuerung - treibt sie denn auch bis zum Äußersten.

Wer durch die Ausstellung läuft, versteht schnell, warum sich Schulze Eldoway als junge Fotografin mit ihren Werken in den Randzonen des DDR-Systems bewegte, bewegen musste. Sie rückte vor zu den Orten, die nach außen zwar den Sozialismus in Gang hielten, im Inneren aber eine gefährliche Sprengkraft entfalteten konnten: Schlachthöfe und Anatomiesäle, Fabriken, Opern, Friedhöfe und, vor allem: Wohnstuben. Schulze Eldoways Aufnahmen der ostdeutschen Interieurs sind schamlos intim, was daran liegt, dass sie als Eingeweihte auf die Dinge schaut, nicht als Voyeurin. Sie lebt Tür an Tür mit den Porträtierten, sie hört ihnen ganze Nächte lang zu.

Frau Klie etwa, die in ihrer Wohnung wertvolle Tücher hortet, oder Lothar, der, wenn er von seiner Mutter erzählt, nur das abgehackte Krächzen herausbekommt, mit dem diese gestorben ist. Und der sich dann doch noch fotografieren lässt: Lothar, nackt auf dem Schrankbett, über ihm die säuberlich aufgereihten Schnapsflaschen, hinter ihm, am Kopfende des Betts, ein um 90 Grad nach links gedrehtes Porträt einer Frau, die auf diese Weise neben ihm liegt, wenn er ins Kissen fällt. "Du bist ein talentiertes Tier, fähig, die Türen zu öffnen", schreibt der Schweizer Fotograf und Filmregisseur Robert Frank aus New York an Schulze Eldoway, nachdem er sie in Ost-Berlin kennengelernt hat.

Mit dieser Fähigkeit gesegnet, gelingt es Schulze Eldoway, eine Konzeption des Unmittelbaren zu entwerfen, die doch sehr an den beunruhigenden Blick einer Diane Arbus, an deren Porträts von Nudisten, Kleinwüchsigen und Transvestiten erinnert - oder auch an die nüchternen Dokumente eines Paul Strand. Schulze Eldoways Werk, das hierzulande noch für viele zu entdecken ist, wird mittlerweile von New York bis Tokio in den großen Sammlungen präsentiert.

Schulze Eldoway ist bis heute eine Reisende, eine, die immer wieder dem Erstarren

zu entfliehen sucht. Nach der Wende zieht es die Fotografin für längere Zeit nach New York, wohin sie Robert Frank folgt und wo das Museum of Modern Art einige ihrer Werke kauft. Sie fährt für mehrere Jahre nach Ägypten, Japan, Moskau, schließlich landet sie in Peru. Dort hat sie eine Hazienda, mit ihrem Mann, einem Keramikünstler, blickt sie, wie sie den Journalisten immer wieder in den Block diktiert, auf den Dschungel, auf die Anden und auf die Reste ehemals majestätischer Pyramiden.

Sozialkritisch fotografiert Schulze Eldowy heute nicht mehr - in Berlin, diesem topsanierten, aufgeräumten Erwas, sowieso nicht. Als Motive dienen ihr heute vielmehr byzantinische Mosaik, Felsgesichter oder Mumien. Sie trägt gerne Cowboystiefel und sammelt alte Keramiken der Moche-Kultur. Und so wandelt sie noch immer zwischen Welten, die sich vor langer Zeit schon aufgelöst haben.

**WELT**

[IMPRESSUM](#) [DATENSCHUTZ](#) [AGB](#) [KONTAKT](#)

[PRIVATSPHÄRE](#) [WIDERRUF TRACKING](#) [KARRIERE](#) [FEEDBACK](#) [JUGENDSCHUTZ](#)

[WELTplus](#) [Newsletter](#) [FAQ](#) [WELT-photo Syndication](#)

WIR IM NETZ

UNSERE APPS

[Facebook](#) [Twitter](#) [Instagram](#) [WELT News](#) [WELT Edition](#)